

HEIMAT?
ETHNISCHE IDENTITÄT UND
BEHEIMATUNGSSTRATEGIEN EINER ENTBETTETEN
›VOLKSGRUPPE‹ IM TRANSLOKALEN RAUM
MICHAEL SCHÖNHUTH

»Es geht um den Umbau der Welt zur Heimat, ein Ort,
der allen in der Kindheit scheint und worin noch nie-
mand war.«

Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung

Einleitung

»Heimatlos. Mitten in Europa«. Mit diesem Aufmacher wirbt die Katholische Bischofskonferenz für ihre internationale Solidaritätsaktion mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa im Spätsommer 2004. In welchem Maße gilt dieses Bild der verlorenen Heimat auch für Russlanddeutsche – in den Herkunftsländern wie nach der Übersiedlung nach Deutschland? Welche Rolle spielt das Selbst- und Fremdkonzept Heimat für die Bestimmung eigener Identität, eigener Migrations- oder Bleibeentscheidungen? Ergibt das Konzept als erkenntnisleitende oder analytische Kategorie überhaupt noch einen Sinn in einer Welt, die auch für Russlanddeutsche zunehmend durch translokale Prozesse und multiple Identifikationsorte gekennzeichnet ist? Gibt es so etwas wie eine Beheimatung im transnationalen Zwischenraum?

Der folgende Beitrag ist der Versuch, sich einem ›unmöglich‹ gewordenen Begriff zu nähern. Nicht um ihn nach einer wechselvollen und ideologiebehafteten Geschichte vor der letztendlichen Dekonstruktion zu retten, sondern weil er nach wie vor eine machtvolle Metapher darstellt, mit der die Akteure zwischen hier und dort, zwischen den Ziel- und den Herkunftsländern, handeln und behandelt werden. Den Anstoß für diesen Bestimmungsversuch gab eine partizipative Lehrforschung des ethnologischen Instituts der Universität Trier im Jahr 1999 in Sibirien. Sie führte eine Gruppe von 13 Studierenden und zwei Wissenschaftlern unter anderem eine Woche lang in ein vorwiegend von Russlanddeutschen bewohntes, 120 Kilometer südlich von Nowosibirsk gelegenes Dorf. Bei der Befragung der Interviewpartner nach ihrer kulturellen Identität spielte das Konzept der verlorenen oder wiederzugewinnenden Heimat eine wichtige Rolle.

Die Lehrforschung¹

In der Lehrforschung ging es um die beispielhafte Erhebung der lokalen Lebensverhältnisse von Russlanddeutschen mit Hilfe von raschen partizipativen Methoden, wie sie bisher vor allem in der ländlichen Dorfentwicklung und der Entwicklungszusammenarbeit zum Einsatz kamen. Der Forschungsfokus lag auf dem Alltag und der kulturellen Identität in der Post-Sowjetzeit vor dem Hintergrund von Migrations- und Bleibeentscheidungen. Folgende Forschungsfragen standen im Mittelpunkt:

- Was bedeutet bäuerliches Leben und Wirtschaften auf dem Land heute (Kolchosa, selbständige Bauern, Subsistenzwirtschaft, Liberalisierung des Marktes)?
- Wie sah die Situation der Deutschen in Russland früher aus; wie hat sie sich nach der Wende in den 90er Jahren gewandelt? Wo liegen die Perspektiven?
- Gibt es so etwas wie eine ›deutsche‹ Identität? Woran ist sie zu erkennen?
- Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Deutschen und Russen im Alltag? Gibt es (noch/wieder) wahrnehmbare oder diskutierte Unterschiede?
- Was sind die Gründe dafür, in Russland zu bleiben bzw. nach Deutschland zu gehen? Gibt es diesbezüglich Unterschiede zwischen den Generationen?

In der Lehrforschung wurde mit Methoden der teilnehmenden Alltagsbeobachtung (gemeinsames Kochen, Feldarbeit, Pilzesammeln etc.) und deren Dokumentation in Feldtagebüchern, mit offenen Gesprächen am Küchentisch, fokussierten Einzel- und Gruppeninterviews zu Einzelthemen sowie mit Methoden aus der ›Kiste‹ partizipativer Erhebungsinstrumente gearbeitet (vgl. Schönhuth/Kievelitz 1994). Den Einstieg in unsere Erkundungen bot ein Treffen mit Vertretern des Dorfes, bei dem im Rahmen eines *Mapping* eine Dorfkarte mit allen wichtigen Einrichtungen entstand. In anschließenden Ortsbegehungen (so genannten *Transekten*) führten einheimische Informanten

1 Für die genauen Ergebnisse der Lehrforschung vgl. Schönhuth et al. (2000).

die Gäste in Kleingruppen entlang gemeinsam festgelegter Routen durchs Dorf. Die Karte konnte auf diese Weise direkt verifiziert und inhaltlich gefüllt bzw. ergänzt werden.

Dass die Selbstversorgung durch den Hausgarten, eine eigene Milchkuh und Kleinvieh die eigentliche Lebensgrundlage vieler Dorfbewohner darstellte, war durch die Alltagsbeobachtungen in den gastgebenden Haushalten bereits deutlich geworden. Nahrungskreislaufdiagramme veranschaulichten dies. Über die wirtschaftlichen und politischen Strukturen hinaus informierte eine mit der Bibliothekarin des Ortes erstellte Zeitachse mit wichtigen bzw. kritischen Ereignissen der etwa 150 Jahre währenden Geschichte des Dorfes, das seinen Namen von seinem Begründer Zakovrjzhin erhielt. Gemeinsame Ausflüge zum Pilze- und Beerensammeln, gemütliche *vecherenkas* (häusliches Beisammensein am Abend) und Diskobesuche gaben Einblick in die Freizeitgestaltung der Einheimischen.

Das Mittagessen in den Gastfamilien und das Tages-Feedback am Schulhaus waren die einzigen festen Rahmenpunkte eines ansonsten flexiblen Tagesplans. Beim Mittagessen konnten die Familien über den Fortgang der Forschungsarbeiten auf dem Laufenden gehalten werden. Das abendliche Feedback diente dem gruppeninternen Austausch von Neuigkeiten, die tagsüber in den Interviews oder mittels anderer Erhebungsmethoden gesammelt wurden. So war eine Rückspeisung der Information in die Gesamtgruppe möglich. Auch konnte mit den Zwischenergebnissen die laufende Planung für den nächsten Tag vorgenommen werden, was die unmittelbare weitere Verfolgung interessanter Erkenntnisse ermöglichte.

Das Gesamtfeedback am letzten Tag sollte nicht nur das Erlebte den Dorfbewohnern vor Augen führen, sondern auch zu Kritik und Korrektur, zu Ergänzungen und Diskussion über die Ergebnisse anregen. So waren zum Abschluss Interviews in kleinen Gruppen zu den sich herauschälenden Kernthemen (Zukunft des Dorfes, Rolle der Kirche, Verhältnis zwischen Russen und Deutschen, Heimatverständnis, Deutschlandbild) geplant.

›Deutschtum‹ und Heimatverständnis in Zakovrjzhino

Die Privilegien der Deutschen im zaristischen Russland kennt die Generation der gegenwärtigen Alten nur noch vom Hörensagen. Deren Schicksale sind voller Geschichten der Unterdrückung und Vertrei-

bung. In dieser älteren Generation existiert noch ein ausgeprägtes Wir-Gefühl als Deutsche. Es definiert sich vor allem über

- die Pflege der gemeinsamen Sprache,
- das erinnerte gemeinsame Schicksal des Ausgegrenzt-Seins und der Vertreibung,
- die Pflege von Verwandtschafts- und Heiratsbeziehungen,
- das Feiern ›deutscher‹ Feste und die Bewahrung des gemeinsamen Liedguts,
- den Bezug auf eine empfundene deutsche Mentalität, die sich insbesondere durch Charakteristika wie Zielstrebigkeit, Fleiß, moralische Integrität, Sauberkeit und Ordnung auszeichnet, sowie über
- ein Gefühl technischer und intellektueller Überlegenheit, bzw. das Bewusstsein, gegenüber den Einheimischen in der Zeit nach der erzwungenen Ankunft in Sibirien ›Kulturbringer‹ zu sein.

Für die Jungen rückt der Unterschied zwischen Deutschen und Russen immer mehr in den Hintergrund und die Zugehörigkeit zu einer Nationalität als ethnische Grenzmarker wird im Alltag immer unbedeutender.

Das Heimatverständnis der Deutschen in Zakovrjzhino ist zugleich ausgeprägt und gebrochen. Deutschland, das ist vor allem der Raum verwandtschaftlicher und kultureller Identifikation. Für viele ist die Wolgaregion, von der die Älteren noch aus eigener Anschauung berichten, die eigentliche Heimat, ein Traum, der mit Präsident Jelzins nicht eingelöstem Versprechen auf eine autonome Wolgarepublik Anfang der 1990er Jahre beendet war. Deutschland gilt für sie als die ›zweite Heimat‹. Für die Jungen ist Russland fast uneingeschränkt die erste Heimat, »mein liebes Land«, wie der 17-jährige Jaroslaw im Interview feststellt, »und Deutschland ist, wie sagt man, Land, wo kommen meine Eltern, meine Urgroßeltern – nur das«.

Das überwiegend positive Deutschlandbild stützt sich hauptsächlich auf Berichte von ausgesiedelten Verwandten oder Bekannten, die Briefe schreiben oder zu Besuch nach Zakovrjzhino kommen. Die Aussiedlung nach Deutschland war während unseres gesamten Aufenthaltes Gesprächsthema. Viele, die ausreisen wollten, haben das in den letzten Jahren getan. Manche sitzen auf gepackten Koffern und warten nur noch auf die Ausreisepapiere. »Hätt' ich Fliegel, würd' ich nach Deutschland fliegen«, sagte uns eine alte Dorfbewohnerin. Wie andere Vertreter der älteren Generation hat sie abgewogen: Die Argu-

mente zu bleiben haben trotz der Sehnsucht nach der »Heimat« überwogen. Den einen ist es nach einem Leben voller Vertreibungserfahrungen zu viel, noch einmal umzusiedeln; andere haben Kinder, die mit Russen verheiratet sind und die sie nicht verlassen wollen. Russische Familienmitglieder wollen in der Regel nicht nach Deutschland: »Nu, mein Mann will mit mir in Russland wohnen. Leben ist besser, wie mir leben«, wie eine 52-jährige Interviewpartnerin es ausdrückte.

Der Begriff »Heimat« spielte in den Interviews vor allem bei der Erlebnissgeneration eine zentrale Rolle. Wann immer Identitätsfragen angesprochen wurden, war der Heimatbegriff nicht fern. Was aber ist das, »Heimat«?

Heimat im historischen und politischen Diskurs in Deutschland

Im wissenschaftlichen und politischen Diskurs in Deutschland ist der Begriff Heimat weitgehend diskreditiert.² Hochkonjunktur haben hingegen Fragen der »Ethnizität« und »Identität«. Ein Blick auf die Begriffsgeschichte macht dies verständlich.

Die Verwendung des Heimatbegriffs gestaltete sich nie einheitlich: »Heimat ist immer Gegenbegriff zur Fremde; aber die räumliche Erstreckung von Heimat reicht vom ganzen Land über den Landstrich und den Ort bis hin zum Haus, zur Wohnung« (Bausinger 1984: 12). Im bäuerlichen Kontext bezeichnet *Heim'o'ti* (althochdeutsch) den Besitz, das väterliche Erbe, den Hof, und betont damit die rechtlichen Bezüge und das materielle Heimatrecht. Dies beinhaltete auch, dass ein Teil der Bauernkinder dieser Heimat bei Übergabe des Hofes verlustig ging.³ Es begründet aber andererseits bis weit ins 19. Jahrhundert noch einen Versorgungsanspruch der ursprünglich im Dorf Beheimateten, dort im Alter und bei Bedürftigkeit mitversorgt zu werden (vgl. Schmitt 2001) – wie übrigens bis noch vor wenigen Jahren in der

2 Ganz im Gegensatz etwa zu Österreich, wo der Begriff Heimat im öffentlichen Raum mit großer Selbstverständlichkeit benutzt wird.

3 Das konkrete Heimatrecht bezeichnete somit etwas anderes, als das in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 festgelegte Recht eines jeden Menschen zum Verlassen seines Staates und zur Rückkehr in denselben.

Schweiz. In der Metapher der »himmlischen Heimat« erfährt der Begriff schon früh eine religiöse Überhöhung, die bis heute mitschwingt.

»Das Heimatrecht«, so Hermann Bausinger (1984: 12f.) in seinem klassischen Aufsatz zur Begriffsgeschichte,

»entsprach den Prinzipien einer stationären Gesellschaft, an deren Rändern allerdings die Zahl der Heimatlosen, der Vagabunden und Bettelleute, ständig wuchs. Es wurde aber vollends problematisch, als die wirtschaftliche Entwicklung eine immer größere Mobilität erforderte. Das Heimatrecht, das von den aus dem Arbeitsprozeß Ausgeschiedenen die Rückkehr in die Heimatgemeinde, also den Geburtsort, forderte, war in den Umbrüchen der Industrialisierung nicht mehr brauchbar.«

Seit Ende des 18. Jahrhunderts wird Heimat zunehmend zur romantischen Gegen- und Sehnsuchtsmetapher für fehlende Geborgenheit in einer mobilen Gesellschaft, zu einer Art »Besäftigungslandschaft« (Bausinger) zur Kompensierung von Modernitätserscheinungen. Die Heimatbewegung im 19. Jahrhundert kann somit schon als nostalgischer Reflex auf den Untergang der bäuerlichen Lebensweise interpretiert werden. Die dem deutschen Heimat-Begriff innewohnende »Innigkeit«, Ortsgebundenheit und Primordialität ist eine deutsche Sonderentwicklung des 19. Jahrhunderts.⁴

Dieser eher unpolitische Begriff von Heimat wird schon früh von einer Bewegung überlagert, die Heimat an das neue Identifikationsobjekt der Nation binden will (vgl. Schmitt 2001). Im 20. Jahrhundert werden schließlich Heimat und völkisches Denken miteinander verknüpft: Volksgemeinschaft, Rasse, Vaterland, Heimholung ins Reich, das Element des Völkischen und die Vorstellung vom Volk ohne Raum vereinnahmten den Heimatbegriff vollends für das rassistische Vokabular des Nationalsozialismus. »Heimat und Blut – Blut und Boden wurden gewissermaßen religiös besetzt und sakralisiert [und] im Krieg beschworen, um [...] Heimat und Heimatboden zu verteidigen« (ebd.).

Nach dem Zweiten Weltkrieg, aber auch in der deutschen Nachkriegspolitik, findet eine Instrumentalisierung des Heimatbegriffs in der Kulturindustrie (Heimatfilme), statt. Den Heimatvertriebenen wird im Bundesvertriebenengesetz ein »Recht auf Heimat« zugestanden. Dabei setzt deutsche Volkszugehörigkeit für vor dem 31. Dezember

4 Dagegen englisch offener: home = Heim und Heimat; country = Land und Heimat.

1923 geborene Personen voraus, dass diese sich in ihrer (Herkunfts-) Heimat zum deutschen Volkstum bekannt haben und dass dieses Bekenntnis durch Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung oder Kultur bestätigt wird (vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland 2002).

Heimat für Russlanddeutsche: Ein anderer Diskurs

Bezeichnend für unseren Zusammenhang ist, dass die Russlanddeutschen nur an der letzten Wendung des Begriffs Heimat (Bundesvertriebenengesetz) direkt teilhatten, bzw. von seiner politischen Ideologisierung infolge von Hitlers Heimholungsszenarien durch Deportation betroffen waren. Damit ging ein großer Teil der Geschichte des Begriffs, seines Bedeutungswandels und seiner Diskreditierung in Deutschland an ihnen vorbei. Es ist daher nicht verwunderlich, dass für die ältere Generation der in den Osten vertriebenen Russlanddeutschen der Heimatbegriff noch ganz selbstverständlich eine zentrale Bestimmungsgröße persönlichen Schicksals und eigener Migrationsentscheidungen ist. Heimat im ursprünglichen Sinne als Heimatrecht war für Russlanddeutsche schon immer ein prekäres Gut – von Katharina großzügig gewährt, aber schon bald ausgehöhlt. Zum spezifisch deutschen, romantischen und ideologisch missbrauchten Heimatdiskurs hatten die Deutschen in Russland keinen Bezug. Sie heute damit zu identifizieren, wird ihren spezifischen Erfahrungen nicht gerecht.

Was aber ist ›Heimat‹ für Russlanddeutsche? Heike Pfister-Heckmann (1998: 200ff.) unterscheidet in ihrer sensiblen volkswissenschaftlichen Studie ›Sehnsucht Heimat‹, zur Situation der Russlanddeutschen im Landkreis Cloppenburg, drei unterschiedliche Phasen der Heimaterfahrung: Vor dem Zweiten Weltkrieg war die Heimat trotz Hungersnöten, stalinistischer Gewaltherrschaft, teilweise Gefängnis und Vertreibung eher pragmatisch auf den gegenwärtigen Lebensraum bezogen, in dem die Russlanddeutschen durch eigene harte Arbeit alles Lebensnotwendige geschaffen hatten. Die zweite Phase, die einer erzwungenen Heimatlosigkeit, war gekennzeichnet durch die unsäglichen Vertreibungserfahrungen im Zweiten Weltkrieg, das Auseinandergerissenwerden von Familien, das Leben in Erdlöchern und die Arbeit in der Trudarmee.⁵

5 Elemente dieser Traumatisierung waren neben der Vertreibung und Ver-

Die dritte Phase bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts war durch den Rückzug aufs Familiäre geprägt. Familie als »enge Lebenswelt« (Bourdieu) wurde zu einem System dauerhafter Disposition, zu einer Art Habitus der Russlanddeutschen in der erzwungenen Diaspora. Sie bot jenen Schutzraum, jene Zuflucht und emotionale Heimat, die im durch Diskriminierung und Ausgrenzung bestimmten Außenraum nicht mehr zu finden war. Die vor allem auf dem Land ausgeprägte Tendenz zur Binnenheirat und die im geschützten Raum gepflegten »deutschen« Traditionen sowie der Bezug auf eine empfundene deutsche Mentalität, die sich der einheimischen als technisch, intellektuell und kulturell überlegen fühlte, verstärkten diese Binnenidentität noch. Das Orientierungsschema wurde nach innen, d.h. in die familiären Netzwerke hinein, bzw. als Erinnerungsbild (Orte der Vertreibung) oder als Ort der Heimholung/Erlösung (Deutschland) nach außen projiziert. Zwar wurden die einstigen Siedlungsgebiete noch als Heimat betrachtet, ihre Wiedererlangung aber für die meisten als unrealistisch angesehen. Das Stigma des Deutschseins schien nur durch Ausreise in die Bundesrepublik »in ein Akzeptiert werden umzuwandeln« zu sein (Pfister-Heckmann 1998: 205).

Heimat in Deutschland?

Vor diesem Hintergrund müssen auch die Migrationsentscheidungen gesehen werden. Das Heimatverständnis der Erlebnissgeneration ist durch das »Sonderbewusstsein Heimatlosigkeit« bestimmt. Der auch in unserer Untersuchung am häufigsten genannte Ausreisegrund dieser Generation war, »als Deutsche[r] unter Deutschen zu leben«.⁶ Eine

schleppung in Arbeitslager vor allem der Verlust von Angehörigen (oft ohne Wissen um deren Verbleib), die systematische Zerstörung der deutschen Kulturzusammenhänge sowie das Verbot der deutschen Sprache, die strenge staatliche Kontrolle der deutschen Familien in der UdSSR bzw. den GUS-Staaten, die Einschüchterung im öffentlichen Leben durch Beschimpfung und Herabsetzung sowie die Benachteiligung als Deutsche infolge des Zweiten Weltkriegs (vgl. Leupold/Scheuerer-Englisch 2004).

- 6 Dies deckt sich mit den Ausreisegründen, die in einer Befragung 1996 erhoben wurden. Jeweils 75 Prozent der Nennungen gaben ethnische Motive (»unter Deutschen leben«) und Motive der Familienzusammenführung an,

vor unserer Russlandexkursion durchgeführte explorative Befragung von Russlanddeutschen in Trier⁷ legt nahe, dass trotz manch enttäuschter Erwartung dieses Ziel noch am ehesten als erreicht gilt: In der Mehrzahl Rentenanwärter, müssen sich die Angehörigen der Erlebnisgeneration in der deutschen Leistungsgesellschaft nicht mehr behaupten, in Konkurrenz zu den Einheimischen ihren Platz nicht mehr erkämpfen, und vor allem keine weitere Vertreibung mehr befürchten. Sie sind am Ende ihrer Reise in der – wenn auch häufig befremdlichen – Heimat angekommen.

Für die Nachkriegsgeneration, die Russland überwiegend als die »erste Heimat« kennt, sieht das anders aus. Die Familie, die schon zu Sowjetzeiten emotionale Heimat war, wird auch in der Bundesrepublik zum Rückzugsort in einer Gesellschaft, in der viele sich als nicht willkommen, sondern als »den Deutschen gleichgestellte Ausländer«⁸ behandelt fühlen. Das Pflegen einer überkommenen »deutschen Kultur«, die – ein typisches Diasporaphänomen – sich in ihrem Kern seit 200 Jahren kaum verändert hat, löst vor allem bei der jüngeren bundesdeutschen Generation vielfach Befremden aus, und die für typisch deutsch gehaltenen Eigenschaften, wie die Anerkennung durch Fleiß, Hausbau und Sparsamkeit, erwecken in der durch zunehmende Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt geprägten bundesdeutschen Gesellschaft allenfalls Sozialneid. So kommt die Selbstbestätigung vor allem aus dem eigenen soziokulturellen Rückzugsraum.

In den Kultur- und Sozialwissenschaften wird Heimat heute mehrheitlich als ein vages, durch intakte Sozialbeziehungen im Raum symbolisiertes Selbst- und Repräsentationskonzept von Individuen verstanden. »Heimat, als emotionale Bezogenheit auf einen soziokulturellen Raum, kann sich [aber] erst einstellen, wenn dem Subjekt Identität, Sicherheit und aktive Lebensgestaltung ermöglicht wird« (Greverus 1979: 13). Solche für eine gelungene Beheimatung günstigen Bedingungen finden die hier ankommenden Russlanddeutschen in den letzten 15 Jahren immer weniger vor. Integrationsfähigkeit erschöpft sich

48 Prozent gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Motive. Dabei waren Mehrfachnennungen möglich (vgl. Graudenz/Römling 1996).

7 Dazu gibt es eine gemeinsam mit dem IWF Göttingen produzierte Videodokumentation, die bei Bedarf in der Trierer Ethnologie ausgeliehen werden kann (Haller et al. 1999).

8 So lautet der Untertitel des in Trier gedrehten Videos (vgl. Fußnote 7).

neben der politisch äußerst flexibel eingesetzten Eintrittskarte »deutsche Volkszugehörigkeit«⁹ häufig in der nachgewiesenen sprachlichen Integrationskompetenz. »Gelungene Integration [jedoch] nur an Deutschkenntnissen zu messen, ist eine Absage an die kommunikative Einwanderungsgesellschaft«, stellt Gazi Caglar fest:

»Das Erlernen der deutschen Sprache sorgt in der Tat für bessere Integration im Sinne ›geordneter Verhältnisse‹. Denn mit Bezug auf die Gesellschaft sind die Leistungen der deutschen Sprache eindeutig integrativ. Mit Bezug auf die individuelle Erfahrung sind sie aber ambivalent: sowohl integrativ-entlastend als auch integrativ-zwanghaft. Dass Sprache individuelle Freiheit und soziale Gerechtigkeit fördere, ist kein sprachimmanenter Prozess, sondern Ergebnis gesellschaftlicher Veränderung in Richtung vermehrter Humanität« (Caglar 2004).¹⁰

Identitätsstabilisierend ist vor allem der Bezug auf eine Einwanderer-Community. Das setzt eine stabile Aussiedler-Gemeinschaft voraus, die Identifikationsangebote macht. Die gibt es jedoch für Russlanddeutsche, im Gegensatz zu den Türken, in Deutschland nicht, wie Rainer Strobl in seinem Beitrag zu diesem Band bemerkt. Gelungene Integration ist auch mit sozialen Teilhabechancen verknüpft, und die sind für eine Mehrheit der Russlanddeutschen weder objektiv noch subjektiv

- 9 Wer nach dem 31. Dezember 1923 geboren wurde, ist nur dann deutscher Volkszugehöriger, wenn er von einem deutschen Staatsangehörigen oder deutschen Volkszugehörigen abstammt und sich bis zum Verlassen der Aussiedlungsgebiete durch eine entsprechende Nationalitätserklärung oder auf vergleichbare Weise ausschließlich zum deutschen Volkstum bekannt oder nach dem Recht des Herkunftsstaates zur deutschen Nationalität gehört hat. Das Bekenntnis oder die rechtliche Zuordnung muss dadurch bestätigt werden, dass der Betroffene noch zur Zeit der Aussiedlung in der Lage ist, ein einfaches Gespräch auf Deutsch bzw. in einem russlanddeutschen Dialekt in zusammenhängenden Sätzen zu führen. Sind die gesetzlichen Voraussetzungen für die Aufnahme als Spätaussiedler erfüllt, wird im Aufnahmeverfahren ein Aufnahmebescheid erteilt (vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland 2002).
- 10 Dass sprachliche Integration auch anders geht, zeigte kürzlich Peter Wiens am Beispiel der »Niederdeutsch-Variante ›Plattdietsch‹ als starke Brücke bei der Integration von Aussiedler/innen in Deutschland und weltweit« (Wiens 2003).

gegeben.¹¹ Immerhin können nach empirischen Untersuchungen zwei Drittel aller Aussiedler-Jugendlichen nach drei bis vier Jahren als gut angepasst bzw. integriert gelten.¹² Das restliche Drittel hat allerdings massive Integrationsprobleme, geringe Möglichkeiten einer positiven Bindung an die Werte der Einwanderungsgesellschaft und damit eine schlechte Sozialprognose mit hoher Delinquenzrate. Die betreffenden Jugendlichen haben zwar ›deutsche Ansprüche‹ entwickelt, doch stehen diesen kaum ›deutsche Chancen‹ gegenüber.¹³

Beheimatung jenseits von Raum und Nation

Im Rahmen der durch Globalisierungsprozesse entstehenden transnationalen Interaktionsräume entstehen auch neue soziale und ethnische Landschaften (*socioscapas*, *ethnoscapes*; Appadurai 1996). Räumliche Konstellationen bleiben zwar weiterhin bedeutsam, sind aber zunehmend »entbettet« (Giddens), d.h. der lokale Schauplatz wird auch durch Nichtanwesende strukturiert. Diese Prozesse gelten nicht zuletzt

- 11 Vgl. die empirischen Ergebnisse der Untersuchung von Strobl in diesem Band.
- 12 Entsprechende Ergebnisse präsentierte Eva Schmitt-Rodermund im Februar 2004 in ihrem Beitrag zu der Bielefelder Tagung »Zuhause fremd?«.
- 13 Sabine Zinn-Thomas in der Diskussion auf der genannten Tagung (vgl. Fußnote 12). Leupold/Scheurer-Engelich (2004: 4) zählen aufgrund ihrer Beratungserfahrung folgende Elemente auf, die sich für die Identitätsentwicklung von jugendlichen Aussiedlern belastend auswirken können: »Verlust des vertrauten Milieus; zweisprachige Sprachlosigkeit: Russisch nicht akzeptiert, Deutsch nicht die Muttersprache; Überforderung durch sprachlichen Integrationsdruck, v.a. im Hinblick auf die Berufsausbildung; Zurückstufung in der Schule bei hohem Wissensstand nur aufgrund des sprachlichen Defizits (Sitzenbleiben war in der GUS eine Katastrophe); zu starke Betonung oder völliges Ignorieren bzw. Missachten des Andersseins; Erleben von zu wenig Offenheit und Aufgeschlossenheit von Seiten der neuen Umgebung; zu wenig Unterstützung durch die eigene Familie, da die Erwachsenen selbst einen Kulturschock erleben und unter fehlender Kompetenz für die Bewältigung der neuen Anforderungen leiden; mehr oder weniger bewusste Prozesse der Trauer und Verbitterung über die erlittenen Verluste; negative Konstruktion von Realität (›Du hast keine Chance, aber nutze sie!‹).« Vgl. auch Selensky (2002).

aufgrund der in den letzten 15 Jahren verfolgten gemischten Strategie aus Bleibehilfen und Integrationspolitik für Russlanddeutsche in besonderem Maße.

Die Schwierigkeiten der Beheimatung in den Herkunftsgebieten bestehen in der fehlenden Möglichkeit zur öffentlichen Selbstrepräsentation, in der fehlgeschlagenen Option Wolgarepublik, aber auch in den wieder aufkommenden Ressentiments in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Geschlossene Siedlungsgebiete bröckeln zusehends auseinander, und auch die Absolvierung eines nationalen Kulturkanns in deutschen Kulturzentren/-häusern ist keine tragfähige Alternative, da der Souverän zunehmend nach Deutschland emigriert (vgl. Constable 2003). Für eine Überschneidung und Neubildung von Kulturen, wie auch für das Aushandeln von Kulturprozessen, fehlt in den Herkunftsgebieten zunehmend die kritische Masse: Nutzbare russlanddeutsche Netzwerke werden hier immer seltener, während sie in Deutschland massiv an Bedeutung gewinnen.

Auch in der Bundesrepublik gibt es keine territorial bestimmte Heimat im traditionellen Sinne mehr, weder für Russlanddeutsche, noch für Bundesdeutsche. Aber »es gibt Möglichkeiten, sich in einem offenen Prozess mit der Welt, mit subjektiv bedeutsamen Orten, Menschen und Gemeinschaften zu verbinden und dadurch das Gefühl von Zugehörigkeit, Handlungsfähigkeit und Sinnhaftigkeit zu erlangen« (Mitzscherlich 2002).

Die moderne Sozialpsychologie erkennt drei zentrale Bedürfnisse, durch die Heimat auf der individuellen Ebene integriert wird (vgl. Mitzscherlich 2001). Das Bedürfnis nach Kontrolle (*sense of control*), das Heimat als Gestaltungsraum erleben lässt; das Bedürfnis nach Gemeinschaft (*sense of community*), das Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit vermittelt; und schließlich das Bedürfnis nach Stimmigkeit (*sense of coherence*), das für die Identität von Selbst- und Weltkonzept sorgt. Die von Russlanddeutschen gewählten Strategien zur Integration dieser Bedürfnisse sind individuell, wie auch in der Gruppe durchaus verschieden.

Beheimatung durch Rückzug ist dabei nur *eine* mögliche Option. In dieser Hinsicht berichtet etwa Hermann Heidebrecht¹⁴ von der langen Erfolgsgeschichte einer gelungenen Integration von gläubigen Russlanddeutschen innerhalb der freikirchlichen Gemeinden – ein

14 In seinem Vortrag auf der erwähnten Bielefelder Tagung (vgl. Fußnote 12).

Prozess, der überwiegend im Stillen stattfindet und dessen geringer Bekanntheitsgrad von den Betroffenen als stabilisierender Schutzraum empfunden wird. Diese Art der Integration setzt die gemeinsame religiöse Orientierung voraus und ist deshalb wohl eher ein – wenn auch bemerkenswertes – Nischenmodell erfolgreicher Beheimatung.

Beheimatung durch aktive Identitätspolitik in Vereinigungen und Verbänden, in politischem Lobbyismus sowie in Publikationsorganen und Medien ist eine weitere Option, deren Rolle im Integrationsprozess zu wenig beachtet wird. Dabei sind Landsmannschaften, »Häuser der Heimat«, russischsprachige Theater und Zeitungen sowie russische Geschäfte und Reisebüros Zeugen einer wachsenden russland-deutschen Binnenstruktur, in deren Rahmen Beheimatung explizit nicht über die sprachliche Integration, sondern über die Besetzung eines eigenen Kulturfeldes im öffentlichen Raum praktiziert wird.

Die vielleicht vielversprechendste, weil offenste Form der Beheimatung ist die der netzwerklichen Neuorientierung und -einbettung in einem translokalen soziokulturellen Raum: Zivilgesellschaftliches Engagement (vgl. Schulz 2003), Übernahme von Ehrenämtern (vgl. Gotzes 2003), Begegnungshäuser oder bikulturelle Integrationsprojekte (vgl. Franzke/Schönhuth 2003) sind hier ebenso zu nennen wie etwa Kulturaustauschprogramme oder Handelspartnerschaften mit den Herkunftsregionen. Beheimatung im translokalen Raum bedeutet hier nicht, »zwischen den Stühlen zu sitzen«, sondern »auf zwei Stühlen sitzen zu können«. Ob die Vision von zwischen den Kulturräumen vermittelnden »kulturellen Hybriden«¹⁵ auch jenseits einer überschaubaren akademischen und ökonomischen Elite Realität werden kann,¹⁶ oder ob dieses Bild nicht doch eher »diplomierter bescheidwissender Ahnungslosigkeit« (Caglar 2004) entspringt, sei dahingestellt.

Heimat als *erkenntnisleitendes* oder *analytisches* Konzept ist schon längst obsolet geworden. Der Begriff der Beheimatung hingegen ist in dieser Hinsicht dennoch fruchtbar, denn er beinhaltet über die rechtli-

15 So Olga Kourilo in diesem Band. Auch Ulrich Reitemeier (in diesem Band) sieht in den biografischen Erfahrungen im Umgang mit Marginalität und dem kollektivgeschichtlichen Festlegen auf Positionen des Dazwischenstehens ein meist vergessenes Potenzial der »mitgebrachten Hybridität«.

16 Vgl. Peter Bergers »faculty club culture« (Berger 1997) als einheitlichen Wissenschaftsstandard folgende, transkulturell agierende *scientific community*.

che, ökonomische und soziopolitische Seite des Integrationsprozesses hinaus dessen fehlende emotionale und soziokulturelle Dimension, die sich eben mit dem Heimatbegriff verbindet. Ich ziehe daher das Konzept der Beheimatung dem der Integration vor, da es die emotionale Bezogenheit auf einen soziokulturellen Raum im Sinne Greverus' besser abbildet. Ein weiterer Vorteil kommt hinzu: Während Integration weithin als Anpassungsleistung an die Mehrheitsgesellschaft verstanden wird, betont Beheimatung gerade die Relevanz einer aktiven Aneignung und Neugestaltung des ›neuen‹ Lebensraumes durch die russlanddeutschen Zuwanderer.

Russlanddeutsche Identifikations- und Aneignungsstrategien sind, in ihrer Bewegung zwischen Identitätspolitik, Rückzug und Neuorientierung, vor dem Hintergrund prekärer Heimaterfahrungen im translokalen Spannungsfeld zu begreifen. Aus ethnologischer Perspektive ist es dabei durchaus sinnvoll, in Erweiterung des Integrationskonzepts die semantische Unschärfe eines offenen Begriffs von Heimat zu nutzen.

Literatur

- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Bausinger, Hermann (1984): »Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis«. In: Hans-Georg Wehling (Hg.), *Heimat heute*, Stuttgart: Kohlhammer, S. 11-27.
- Berger, Peter (1997): »Four Faces of Globalization«. In: *The National Interest* 49, Fall 97, S. 23-29.
- Caglar, Gazi (2004): »Sprache der Zukunft«. In: *Frankfurter Rundschau online* 09.05.2004, http://www.fr-aktuell.de/ressorts/nachrichten_und_politik/dokumentation/?cnt=434344, Stand: 15.05.2004.
- Constable, Tamara (2003): »Die Vergangenheit im Wandel der Zeiten. Einflüsse staatlicher Definitionsmacht auf russlanddeutsche Rekonstruktionen«. In: *Entwicklungsethnologie* 11(2), S. 25-44.
- Franzke, Daniela/Schönhuth, Michael (Hg.) (2003): *Russlanddeutsche. Der Einfluss soziokultureller Faktoren auf den Integrationsprozess von Spätaussiedlern*, Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik.
- Gotzes, Andrea (2003): »Vermittlung von Spätaussiedler/innen in ehrenamtliche Tätigkeiten: Erfahrungen und Perspektiven«. In: *Entwicklungsethnologie* 11(2), S. 91-104.

- Graudenz, Ines/Römling, Regina (1996): *Forschungsfeld Aussiedler: Ansichten aus Deutschland*, Frankfurt am Main: Lang.
- Greverus, Ina-Maria (1979): *Auf der Suche nach Heimat*, München.
- Haller, Andrea et al. (1999). *Rußlanddeutsche: Den Deutschen gleichgestellte Ausländer. Integration und Identität von russisch-deutschen Aussiedlern in Trier*, Video (43 min., Farbe, in Zusammenarbeit mit dem IWF, Göttingen), Göttingen/Trier.
- Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (2002): »Wer kommt zu uns? Rechtliche Positionen der Spätaussiedlerpolitik«. In: http://www.deutscheausrussland.de/zdk/wer_kommt.htm, Stand: 14.01.2003.
- Leupold, Eva/Scheuerer-Englisch, Hermann (2004): »Ankommen in Deutschland – Junge deutsche Aussiedler und ihre Familien«. In: <http://www.eb-regensburg.de/pdf-Dateien/Ankommen%20in%20Deutschland.pdf>, Stand: 15.05.2004.
- Mitzscherlich, Beate (2001): »Die psychologische Notwendigkeit von Beheimatung«. In: http://www.kirchen.net/ka/pwt/download/mitzschlerlich_2001.htm, Stand 22.02.2005.
- Mitzerschlich, Beate (2002): »Brauchen Menschen Heimat? Über die psychologische Notwendigkeit von Beheimatung in einer globalisierten Welt«. In: *zeit_schritt – Magazin für modern politics* 11, http://www.zeitschritt.at/11/b_m_heimat.htm, Stand: 15.05.2004.
- Pfister-Heckmann, Heike (1998): *Sehnsucht Heimat? Die Rußlanddeutschen im niedersächsischen Landkreis Cloppenburg*, Münster u.a.: Waxmann.
- Schmitt, Johannes (2001): »Heimat und Globalisierung«. In: *Imprimatur* 8, <http://www.phil.uni-sb.de/projekte/imprimatur/2001/imp010708.html>, Stand: 15.05.2004.
- Schönhuth, Michael/Kievelitz, Uwe (1994): *Participatory Learning Approaches: Rapid Rural Appraisal/Participatory Appraisal. An Introductory Guide*, Roßdorf: GTZ.
- Schönhuth, Michael et al. (2000): *Wenn ich Fliegel hätt, würd ich nach Deutschland fliegen. Eine partizipative Feldstudie bei Angehörigen der deutschen Minderheit in einem sibirischen Dorf*, Trierer Reihe Materialien zur Ethnologie, Band 1, Trier: Selbstverlag.
- Schulz, Bernhard (2003): »Bessere Integration von Spätaussiedlern durch bürgerschaftliches Engagement«. In: *Entwicklungsethnologie* 11(2), S. 19-24.
- Selensky, Leo (2002): »Aussiedler: Identitätsentwicklung und Delinquenz«. In: <http://www.eb-regensburg.de/AussiedlerIdentit%E4tsentwicklung%20und%20Delinquenz.htm>, Stand: 13.01.2003.

- Streitz, Willi (1983): »Theoretische und methodische Implikationen des Symbolischen Interaktionismus im Hinblick auf die Untersuchung von Heimat und Identität«. In: *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 26, S. 289-310.
- Wiens, Peter (2003): »Mundart und interkulturelle Kommunikation: Die Niederdeutsch-Variante »Plattdietsch« als starke Brücke bei der Integration von Aussiedler/innen in Deutschland und weltweit«. In: *Entwicklungsethnologie* 11(2), S. 131-137.